

der Wissenschaft im symbolischen Weltbild der alten Kulturvölker, auf *A. Tumarkins* und *J. Souilhés* Beiträge zur Wissenschaftslehre Platons bzw. der älteren Akademie, auf *K. Dürrs* Arbeit über die Idee der *scientia generalis* bei Leibniz. *J. Dopp* bringt lehrreiche Darlegungen über die verschiedene Auffassung der Physik bei den Alten und den Modernen. de Vries.

6. Heft: *Logique et Mathématiques* (226 S.) *Fr* 25.—
— Sehr stark in den Vordergrund der Beiträge über logische Fragen tritt die Logistik. *C. Hempel*, *H. Scholz* und *H. Hermes* bieten Beispiele logistischer Behandlung verschiedener Probleme, *Th. Greenwood* spricht über das Verhältnis der modernen Logik zur aristotelischen. Sehr beachtenswert scheinen uns die maßvollen Vorschläge von *J. Fröbes* zur Frage, inwieweit eine Aufnahme der Logistik und ihrer Formeln in die Lehrbücher der philosophischen Logik zu empfehlen sei. Philosophisch am bedeutsamsten ist wohl das Referat von *R. Dalbiez*, in dem überzeugend dargetan wird, daß die Leibnizsche Idee der *Characteristica universalis* einen absoluten Pluralismus voraussetzt — die einfachen Ideen sollen ja kein Element gemeinsam haben; so werden hier Grenzen der Formalisierung sichtbar. — Weiter bringt dieses Heft Abhandlungen zur angewandten Logik und zur Mathematik und ihren philosophischen Grenzfragen. de Vries.

7. Heft: *Causalité et Déterminisme* (172 S.) *Fr* 20.—
— Bedeutsam ist gleich der erste Vortrag von *L. de Broglie* durch die klare Unterscheidung von physikalischer und philosophischer Betrachtungsweise des Problems der Kausalität. Für den Physiker bedeutet Determinismus die Möglichkeit, auf Grund gegenwärtiger Gegebenheiten das sich daran anschließende Geschehen mit Gewißheit vorauszusehen. Diese Gewißheit ist aber nicht in allen Einzelfällen vorhanden, sondern die Voraussage bewahrheitet sich nur in den meisten Fällen. Daß sich diese Unsicherheit der Einzelvoraussage recht gut mit der Wirklichkeit der Kausalität verträgt, wird zugegeben. Es liegt dem Physiker fern, den kausalen Zusammenhang zwischen einer bestimmten Ausgangssituation und dem sich anschließenden Geschehen zu leugnen. Nur sind wir im Einzelfall nicht ganz sicher, ob wir dieselbe Situation wirklich vor uns haben. Dieselbe Frage behandelt *M. Barzin* bei der Besprechung der statistischen Gesetze.

In der Biologie werden irgendwelche Zufallserklärungen gar nicht erwähnt. Das Leben wird als ein elementares Naturgeschehen betrachtet. Die Einzelvorgänge sind kausal und determiniert aufzufassen, aber das Leben ist keine Summe solcher Einzelvorgänge, sondern besteht in einer bestimmten ‚Struktur‘ der Ursachen, die als etwas Gegebenes, als eine bestimmte Form des Seins der Dinge, aufzufassen ist. Ein scholastischer Philosoph kann in diesen Ausführungen eine Widerlegung der ‚forma assensens‘ sehen, und überhaupt einen Beweis des Vitalismus. Frank.

8. u. 9. Heft: *Analyse réflexive et Transcendance* (240 u. 183 S.) *Fr* 30.— u. 20.—
— Diese beiden Bände stoßen mitten in das Gebiet des Metaphysischen vor. Unter den vielen Beiträgen sind freilich manche, die von wirklicher Transzendenz nichts oder fast nichts übrig lassen; doch zeigt das Gesamtbild, daß dem geistlosen Neopositivismus, der sich auf dem Kongreß so aufdringlich breit zu machen suchte, gewiß nicht die Gegenwart und noch weniger die Zukunft gehört.

Vor allem die erste Unterabteilung „Transzendenz und Immanenz“ bewegt sich im Kern des Problems. *Bénézé* und *Brunschvicg*,

die jegliche Transzendenz für eine Illusion, für etwas Sinnloses halten, nehmen sich reichlich veraltet aus. Davon entfernt sich nicht weit *Fiorentino*, der eine Transzendenz nur noch im politischen Bereich kennt. Auch bei *O. Becker* ist der Sinn für das wahrhaft Transzendente nicht zu erkennen. Die schon bei Aristoteles aufbrechende wesentliche Doppeltheit der metaphysischen Problematik, die zugleich das Seiende als solches und das höchste Seiende oder das Göttliche betrifft, versteht er nicht, weil es ihm verborgen ist, daß Seiendes als solches einzig vom Göttlichen her voll eröffnet sein kann. Er sucht dieser Unterscheidung einen neuen Sinn zu geben, indem er der Transzendenz (Übersteigendheit), die sich dem Seienden als solchen zuwendet, eine Paratranszendenz (Unentstiegenheit) gegenüberstellt, die es mit dem mütterlichen Grunde ‚Erde und Blut‘, dem wir niemals ganz entsteigen, zu tun hat. Nach *Metzger* ist Transzendenz nur ein Name für das Verlangen nach unserer Selbstverwirklichung, nicht Annahme einer jenseitigen Welt. Wenn *Corbin* herausarbeitet, daß bei Heidegger die Transzendenz zum Wesen des Menschen gehört, so hat er recht; doch handelt es sich dabei um ein Übersteigen ins Nichts, von dem wir nicht deutlich wissen, ob noch etwas Positives dahintersteht.

Gehen wir nun zu den aufbauenden Theorien über. Nach *J. Wahl* fällt der Mensch vielleicht letztlich in die Immanenz zurück; trotzdem bleibt die Transzendenz wie ein verlorenes Paradies unauslöschlich im Hintergrund unseres Geistes. Wo das Transzendente zu suchen ist, zeigt *Souriau*, wenn er das Immanente als das Zeitliche und das Transzendente als das Unzeitliche charakterisiert; freilich kann man nicht innerhalb des Unzeitlichen neben das Ewige den Augenblick stellen und diesem eine eigene Transzendenz zuordnen. Für den Aufstieg zum Transzendenten werden allerlei brauchbare Wege aufgezeigt. *Sperantia* weist auf die unbezweifelbaren Grundannahmen hin, die allem geistigen Tun als natürliche Metaphysik innewohnen; vertiefend bemerkt *Duval*, daß alle Vernunftprinzipien erst von der Transzendenz her ihre Geltung erhalten. *Theodorides* sieht den Ausgangspunkt in der Gewißheit, die unser geistiges Leben trägt und die das Absolute eröffnet. *G. Marcel* knüpft an die Todeserfahrung an; aus der Todesver zweiflung rettet die Liebe zu Gott, weil das ‚Nicht-mehr-sein‘ nur eine leere Andeutung eines höheren Seins bei Gott darstellt; metaphysische Haltung muß zum wenigsten ein Vorspiel des Gebetes sein, sonst bleibt ihr der Erfolg versagt. Mit seiner „unmittelbaren Vermittlung“, die zwischen Schau und Diskurs steht, scheint *Decoster* sich der Analogie des Seins zu nähern. Den Höhepunkt bilden in jeder Beziehung die Darlegungen von *Blondel*. Menschlicher Lebensvollzug kann sich nur im Transzendenten vollenden, und zwar muß dieses so hoch über uns stehen, daß es alle natürliche Fassungskraft endlicher Geister überschreitet. Das bedeutet, daß der Begriff des Übernatürlichen (im streng theologischen Sinn) in der Philosophie einen Platz haben muß.

Auch in den übrigen Abteilungen begegnen uns überall die zwei Typen von Denkern, die bisher hervorgetreten sind, wenn es auch in der übergroßen Verschiedenheit (um nicht zu sagen: im Wirrwarr) der Meinungen oft schwer ist, eine gemeinsame Linie zu entdecken. Bei der näheren Umgrenzung des Aktes der Reflexion und seines Verhältnisses zum Sein bricht immer wieder die Transzendenz durch, so bei *Forest* und vor allem bei *Frutiger*, der gegenüber dem Idealismus feststellt: das Wirkliche und die Nor-

men übersteigen nicht nur den Einzelnen, sondern den Menschen überhaupt, nur im göttlichen Geist können sie verankert sein. Auch *Reymond* führt die Übereinstimmung von Denken und Sein auf Gott als letzten Garanten zurück. Ungemein feinsinnig und lebendig entwickelt *Hayen* die Grundlagen der Erkenntnismetaphysik von Descartes und Thomas. Während Descartes eine Philosophie des Selbstbesitzes und der Autonomie des Geistes aufbaut, lebt das Denken des Aquinaten von der Liebe, die durch die Selbsthingabe sich selbst überschreitet und zu Gott empordringt. — In diesem Zusammenhang wird das Gottesproblem auch ausdrücklich als solches gestellt. Entgegen andern, nach denen sich die Transzendenz der Erkenntnis nicht erschließt, meint *Petrovici* mit Recht, man habe die Rolle der Erkenntnis unterschätzt; freilich gibt auch nach ihm die Vernunft nur Wahrscheinlichkeit. Bei *Giacón* und *Jolivet* allein kommt Gottes absolute Transzendenz bereits in der Erkenntnis rein zum Durchbruch.

Bei Behandlung von „Seele und Geist“ ist das Bekenntnis zur Substantialität der Seele eindrucksvoll. Doch tritt der metaphysische Geistbegriff, nach dem der Mensch gerade als Geist ins Transzendente hineinragt, kaum hervor. Ebenso geht die Erörterung des Verhältnisses von „Seele und Leib“ an der metaphysischen Problematik mehr oder weniger vorbei. Erst der Schlußabschnitt über „Gott und Seele“ erhebt sich wieder in die Transzendenz, wobei besonders die Darlegungen von *Lavelle* über die Philosophie der Teilhabe hervorragen.

Trotz allem bietet also auch dieser Kongreß ein machtvolles Bekenntnis zur Transzendenz. Lotz.

10.—12. Heft: *La valeur: Les Normes et la Réalité* (192, 141, 130 S.) *Fr* 25.—, 18.—, 18.—. — Die Referate dieser Abteilung stehen unter dem Gesichtspunkt: Wie verhalten sich Werte und Normen zum wirklichen Sein? Ausgangspunkt ist bei sehr vielen Beiträgen die kantianisch-positivistische Gegensätzlichkeit von idealem Wert und Wirklichkeit. Schon dieser Ausgangspunkt ist sehr problematisch, weil sich dahinter eine ganz bestimmte und zwar verfehlt Seinsauffassung verbirgt. So ist es auch kein Wunder, wenn die Überbrückung der Gegensätze schwer gelingen will. Positivistische und idealistische Lösungsvorschläge verschiedener Qualität, zum Teil sich widerstreitend, werden geboten. Die Empirie, die persönliche oder geschichtliche Erfahrung soll die Brücke schlagen zwischen Idee und Wirklichkeit. Oder man trennt Erkenntnis von Normen und Erkenntnis von Tatsachen: Emotionelles Erleben der Werte ist nicht Erkenntnis von Seiendem, sondern Bekenntnis zum Seinsollenden.

Eine gute Beobachtung gibt u. a. *H. Kuhn*: die Wertphilosophie führt uns in Aporien, die nach ihrem allgemeinsten Charakter mit der Tradition des Platonismus gesetzt sind. Es ist in der Tat, als ob in diesen Vorträgen die alte Streitfrage von Realismus und Nominalismus in veränderter Gestalt weitergeführt würde. *Heyse* strebt im Anschluß an sein Buch „Idee und Existenz“ nach Raum für ein ganz neues philosophisches Wollen, indem er den fundamentalen Unterschied der philosophischen Haltung und Problemstellung in Altertum, Mittelalter, Aufklärung und moderner Existenzialphilosophie beleuchtet.

Es fehlt indes nicht an bedeutsamen Stimmen, die Sein und Wert nicht künstlich auseinanderreißen und dann schmerzlich fragen, wie man den Riß wieder heilen könne. *Romano*, *Xirau* und besonders *C. Kruse* betonen, daß die Wertung nicht weniger